

Vorwort

„Eine Norm, die besagt, dass man auf das Gute verzichten müsse, um das Gute zu retten, ist ebenso falsch wie die, welche verlangt, dass man auf die Freiheit verzichten müsse, um die Freiheit zu retten.“

— Giorgio Agamben, ital. Philosoph

Ich weiß nicht, ob man berufen sein kann, ein Buch wie dieses zu schreiben. Noch vor dem staatlichen Lockdown im Rahmen der Corona-Krise im Frühjahr 2020, hätte ich mich kaum für berufen gehalten, das vorliegende Thema theologisch-geistlich zu bearbeiten. Nicht, dass ich dazu keine Meinung gehabt hätte, aber die Fragen bezüglich des Verhältnisses von Christ und Staat hatten sich in den letzten Jahren für mich nicht allzu sehr aufgedrängt. Nicht selten hatte ich Christen, die sich mit Eifer auf der politischen Ebene betätigten als unangenehm und „verbohrt“ empfunden, da sie kein anderes Thema zu kennen schienen als ihre jeweilige politische Agenda. Dazu kam, dass ich über die Jahre festgestellt hatte, dass auch ernsthafte, bekennende Christen offenbar sehr unterschiedliche politische Einstellungen haben können (ich bin nicht naiv, aber vielleicht ein wenig zu idealistisch). In meinem erweiterten Bekanntenkreis gibt es gläubige Leute, die im Spektrum eher links stehen und

entsprechend politisieren und es gibt solche, die ich als bürgerlich-konservativ bezeichnen möchte, weil das Wort „rechts“ im politischen Zusammenhang so belastet ist. Ein Kollege aus der Methodistenkirche sagte mir vor einigen Jahren, dass er das Thema Politik in seiner Gemeinde weitläufig meiden müsse, um keine Grabenkämpfe zu entfachen. Die christliche Partei der Schweiz (EDU), die betont bürgerlich konservativ politisiert, könne er nicht für Vorträge einladen, da er sonst riskiere die Mitglieder (seiner Gemeinde) zu verärgern, die mit der SP (wie in Deutschland SPD) sympathisieren. Darüber war ich offen gesagt ein wenig schockiert, beschloss aber — vermutlich nicht zuletzt unter diesem Eindruck — das Thema ebenfalls zu meiden. Schließlich gab es zu „Friedenszeiten“ für einen Prediger des Evangeliums eine große Anzahl an weit lukrativeren Themen, die man in der Verkündigung bearbeiten konnte.

Ich glaube nicht, dass man ein Verschwörungstheoretiker sein muss, um bei all dem, was in diesem Jahr (2020) politisch und in Form obrigkeitlicher Verordnungen in unseren mitteleuropäischen Ländern vorgegangen ist, ein ungutes Gefühl zu bekommen. Im Gegenteil, es wundert mich, wenn Menschen, die für sich beanspruchen, die Bibel und ihren Inhalt, wie auch ihre Voraussagen, ernst zu nehmen, nicht mit *einer* Wimper zucken, wenn ihnen die Obrigkeit unter teilweise „fadenscheinigen“ Begründungen ihre freie Glaubensausübung (Gottesdienst, Versammlung) untersagt. (Es wundert mich auch, wenn viele Christen gerade dieses Recht

gar nicht mehr als integralen Teil ihrer Glaubensausübung sehen, aber dazu mehr im Text.)

Schon ziemlich am Anfang des Lockdowns fühlte ich fast in Dauerpräsenz ein Gefühl der Bedrängnis in Bezug auf die Vorschriften und Begründungen, die uns fast täglich von allen möglichen Seiten um die Ohren und die Augen flogen. Fast alle Medien schienen auf einmal keine andere Meinung mehr vertreten zu wollen, als die staatlich sanktionierte (allein diese Tatsache sollte bei wachen Menschen bereits Alarm auslösen!) und jeder, der sich traute, eine abweichende Meinung zu haben, wurde schnell in irgendeine Art von Schmutzdecke gestellt. Nach dem „Klimaleugner“ gab es nun auch den „Corona-Leugner“ und einige Zeit später kam die Sprachschöpfung mit dem noch unseligeren Begriff des „Covidioten“ aus ihrer Dunkelkammer hervor.

Wie findet man sich als Christ (insbesondere auch wenn man Verantwortung für andere Gläubige hat und sei es nur die eigene Familie) in diesem Dschungel der Meinungen zurecht? Und welche Position darf man in einer solchen Krise einnehmen bzw. gibt es für den ernsthaften Gläubigen womöglich sogar eine Verpflichtung, Stellung zu beziehen, wie dies in anderen historischen Situationen als selbstverständlich angesehen würde?

Ich tat, was ich in solchen Situationen eigentlich immer tue; ich dachte nach, welcher christliche Autor bereits Antworten auf die Fragen gegeben haben könnte, die mich gerade umtrieben. Die Problemstellung mochte für mich neu sein, aber da es bekanntlich „nichts Neues unter der Sonne“

gibt und jede Art von Gewissenskonflikt ganz bestimmt in der Geschichte schon aufgetaucht ist, wusste ich, dass es Vorbilder gab, die man konsultieren konnte. So kam ich bald darauf, bei Dietrich Bonhoeffer nachzuschlagen.

Mir klingt ein Protest im Ohr: „Man kann doch die Situation einer Pandemie nicht mit dem dritten Reich vergleichen, wie unpassend, hier Bonhoeffer ins Spiel zu bringen!“ Mehr als einmal hörte ich diesen Einwand in den letzten Monaten, dabei zeigt er vor allem eins, nämlich den Mangel an theologischer Bildung bei vielen. Das Besondere bei den Schriften dieses wichtigen Autors und Theologen ist nicht zuletzt die Tatsache, dass hier jemand im Angesicht der größten Bedrohung der Freiheit steht, die wir in der jüngeren Geschichte kennen, dabei aber mit einer Sachlichkeit und Zurückhaltung argumentiert, die man nur bewundern kann. Diese Sachlichkeit der Betrachtung erlaubt es, die Ausführungen des Autors zu unserem Thema nicht nur vor seinem historischen Hintergrund zu sehen (den er im Übrigen gar nicht explizit anspricht), sondern als allgemeingültig zu übernehmen. Genau das wollte Bonhoeffer: Nicht einen Protest gegen seine Umstände formulieren, sondern etwas die Zeit überdauerndes zu einer Debatte beitragen, die für die Kirche immer wieder einmal aktuell war und sein würde.

Kürzlich ging mir durch den Sinn, dass sich in unserer Zeit gerade drei der wichtigsten dystopischen Romane des 20. Jahrhunderts (zumindest in Teilen) erfüllen: Orwells „1984“, Bradburys „Fahrenheit 451“ und Huxleys „Schöne neue Welt“. Was meine ich mit dieser vielleicht etwas gewagten Gleich-

setzung? George Orwells berühmtes Buch ist die Vision eines Überwachungsstaates, der jeden Schritt seiner Bürger kontrolliert und steht somit für *Kontrolle*; Ray Bradbury beschreibt eine Gesellschaft, in der es verboten ist Bücher zu lesen oder auch nur zu besitzen, seine Schau steht demnach für das Verbot oder das Unmöglichmachen literarischer Bildung im weitesten Sinn, sprich für *Verdummung* und Aldous Huxley schließlich, dessen Buch heute von vielen für zutreffender gehalten wird als das von Orwell, beschreibt eine Weltgesellschaft, die ihre ganze Befriedigung in Sex, Unterhaltung und einer Droge namens „Soma“ (griech. für Leib) findet — seine Vision steht vereinfacht für *Gleichgültigkeit* in Folge von anderweitiger Sättigung oder totaler Übersättigung.

Mich persönlich bedrängt im Moment am meisten die Sicht, die Ray Bradbury in seiner Erzählung meisterhaft umgesetzt hat. Man könnte einwenden, dass wir Gott sei Dank noch nicht so weit sind, dass man keine Bücher mehr besitzen oder lesen darf. Damit hätte man natürlich recht; doch leider hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Art Kombination aus „Bradbury und Huxley“ entwickelt, die die „Kontrolleure“ unnötig macht und im Grunde noch schlimmer ist als ein ausgesprochenes Verbot, nämlich *die Unwilligkeit*, überhaupt zu lesen bzw. sich auf einer tieferen Ebene mit Fragen des Zeitgeschehens auseinander zu setzen.

Ich freue mich, einen Text von Bonhoeffer neu ins Bewusstsein zu bringen und daraus nicht eine neue „Geschichte“ oder These abzuleiten, sondern diesen eigentlich nur aus

heutiger Sicht zu kommentieren und die Frage zu stellen, wie unsere Verantwortung zu den angesprochenen Punkten aussehen könnte.

In „Fahrenheit 451“ gibt es — von der Gesellschaft abge-sondert — eine Gruppe von Dissidenten, die von den Medien totgeschwiegen in den Wäldern vor der Stadt leben und Bücher, die sie gelesen haben, im Gedächtnis bewahren, um sie vor dem Vergessen zu retten. Was Bonhoeffer seinerzeit über das Verhältnis von „Staat und Kirche“ (man beachte, dass er den Staat zuerst nennt!) geschrieben hat, ist es mehr als wert, neu gelesen, verstanden und angewendet zu werden.

Zum Thema „Staat und Kirche“ anhand der Ausführungen Bonhoeffers

*„Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht,
dass ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.“*

— Friedrich Hölderlin

Kaum jemand hatte mehr Recht, über die wichtige Frage des Verhältnisses zwischen „Staat und Kirche“ zu schreiben, als Dietrich Bonhoeffer, der deutsche Pfarrer und Theologe, der für seine Überzeugungen und seine indirekte Mitbeteiligung am sogenannten Stauffenberg-Attentat vom 20. Juli 1944 durch ein Scheinverfahren und NS-Unrechtsurteil am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg auf grausame Weise hingerichtet wurde.

Wenn man seine Ausführungen zum Thema „Staat und Kirche“ im Licht der damaligen historischen Realität betrachtet, könnte man überrascht sein, wie sachlich und in gewissem Sinn „zurückhaltend“ er seine Überzeugungen formuliert, dabei aber einen Anspruch bezüglich der Pflicht des Staates zum Schutz der Kirche festhält, der damals nicht

erfüllt wurde und von dem wir auch heute weit entfernt sind. Ich glaube, dass wir bei Bonhoeffer eine Sicht vorfinden, die man als „biblisch begründet“ bezeichnen kann — das heißt: sie stimmt mit den Eckpunkten überein, wie Paulus sie in Römer 13 niedergeschrieben hat.

Als Denkanstoß für unsere Zeit und die Auseinandersetzungen, die wir möglicherweise in Zukunft mit unseren Obrigkeiten zu führen haben, soll im Folgenden auf die wichtigsten Aussagen Bonhoeffers zum Thema in Zitaten eingegangen werden. Diese Ausschnitte werden je nach dem, ob erforderlich oder hilfreich, mit dem biblischen Text (Röm 13,1–7) verglichen und/oder von mir kommentiert und weiter ausgeführt. Die Zwischenüberschriften stammen größtenteils aus dem unten erwähnten Buch; Einfügungen in den Zitaten in eckigen Klammern, sowie Hervorhebungen im zitierten Text (kursiv) stammen von mir. Es wurde nicht auf alle Absätze eingegangen. Wo die Abfolge unterbrochen ist, bedeutet das, dass Abschnitte weggelassen wurden. Diese Auslassungen dienen „nur“ dem klaren Gedankenfluss und dem konzentrierten Thema dieses Essays; es ging nicht darum, unbequeme oder widersprechende Wahrheiten auszublenden. Bonhoeffers Text kann vollständig im Buch „Ethik“ unter ANHANG, III. STAAT UND KIRCHE,¹² ab Seite 353 nachgelesen werden (ältere Ausgaben von Werken des Autors basierten meines Wissens auf denselben frühen Skripten, sodass die Seitennummerierung jeweils identisch ist. Heute gibt es aber

12. Der Titel „Ethik“ ist erstmals 1949, also erst etwa 4 Jahre nach Kriegsende erschienen, die einzelnen Texte, die im Buch zusammengefasst sind und als Fragmente gelten, wurden von 1943-45 verfasst, also bis zum Tod des Autors.

offenbar auch andere Ausgaben, welche diesem „Faksimile-Muster“ nicht mehr folgen).

1. Begriffliches

Wie bereits in der Fußnote zu Römer 13,1 erwähnt, unterscheidet Bonhoeffer die Begriffe „Staat“ und „Obrigkeit“ und definiert „Obrigkeit“ als „die Macht, die die Ordnung schafft und aufrechterhält.“ Er schreibt zur Legitimation dieser Obrigkeit aus biblischer Sicht: **„Obrigkeit ist Stellvertretung Gottes auf Erden. Sie ist nur von oben her zu verstehen. Obrigkeit geht nicht aus dem Gemeinwesen hervor, sondern sie ordnet das Gemeinwesen von oben her“** [S. 353]. Sodann unterscheidet der Autor zwischen „geistlicher“ und „staatlicher Obrigkeit“, so heißt es weiter unten:

Im Begriff der Kirche haben wir, besonders wo seine Beziehung zur Obrigkeit bzw. zum Staat geklärt werden soll, zu unterscheiden zwischen dem geistlichen Amt und der Gemeinde bzw. den Christen. *Das geistliche Amt, ist die von Gott geordnete Vollmacht, geistliche Herrschaft in göttlicher Autorität auszuüben.* Es geht nicht aus der Gemeinde, sondern aus Gott hervor. Während das weltliche und das geistliche Regiment streng zu unterscheiden sind, sind die Christen doch zugleich Bürger, und die Bürger wiederum stehen, ob glaubend oder nicht, zugleich unter dem Anspruch Jesu Christi. *So ist das Verhältnis des geistlichen Amtes zur Obrigkeit ein anderes als das der Christen.* Dieser Unterschied ist zur Vermeidung dauernder Missverständnisse im Auge zu behalten.

Zwei Punkte fallen auf: 1) Bonhoeffer stellt auch „das geistliche Amt“ [vielleicht am ehesten zu fassen in dem, was wir in unseren Kreisen den „fünffältigen Dienst“ nennen, vgl. Eph 4,9–11], als eine Art kircheninterne Obrigkeit fest, welche die Belange der Kirche so regelt, wie es die weltliche Obrigkeit in Bezug auf den Staat und seine Bürger (insgesamt) tut. Das war natürlich zu seiner Zeit und hier wiederum insbesondere in der „Staatskirche“ Realität. Sprich: Wenn ein Pastor sich aus triftigen Gründen weigerte, einen Mann und eine Frau zu verheiraten, dann hätte dieses Paar nicht einfach in die nächstbeste andere Kirche gehen können, um dieses Sakrament zu erhalten. 2) Bonhoeffer unterscheidet das Verhältnis des „geistlichen Amtes“ zur staatlichen Obrigkeit von dem des „normalen“ Christen. Dieser Unterschied war oder ist zweifach gelagert: a) die Obrigkeit gewährt dem „geistlichen Amt“ bestimmte Vorrechte und Privilegien, wie z.B. das Recht Ehen zu schließen oder ein Besuchs- oder Seelsorgerecht an Einzelpersonen auch an Orten oder zu Zeiten, wo dies dem normalen Gläubigen versagt wäre usw.. b) Das „geistliche Amt“ hat jedoch auch eine Art „Aufsichtspflicht“ über die Entscheidungen und das Handeln der Obrigkeit, verbunden mit dem Recht, von Gott her Kritik an gewissen Entscheidungen und dem Handeln des Staates zu formulieren, wenn diese auf klarer biblischer Grundlage nicht mehr mit dem übereinstimmen, was Gott der Obrigkeit zur Aufgabe gegeben hat, nämlich das (umfassende) Wohl seiner Bürger, sowie im Besonderen **„das Lob und der Schutz der Frommen“**, wie es der Autor noch genauer ausführen wird (S. 363).